

Angesichts eines neuen Protestzyklus – Perspektiven und offene Fragen

Zum Charakter der neueren Kämpfe gegen den neoliberalen Kapitalismus

Ich habe zugespitzte Thesen zum Verhältnis von Gewerkschaften und NSB zur Diskussion gestellt (Martens 2015d). Darin geht mir um gewerkschaftliche Perspektiven im Zusammenhang neuer Protestbewegungen. So ergibt sich ein geschärfter Blick für die gegenwärtige Lage. Den umreiße ich zunächst nochmals. Danach greife ich Wallersteins Frage nach Perspektiven der globalen Linken auf. Er Knüpft dazu an frühere Analysen an (Wallerstein 2004 und 2010), nimmt lange Zeiträume in den Blick und spitzt mutig zu. Die Redaktion der PROKLA schließt ihr Schwerpunktheft zu den NSB mit seinem jüngsten Aufsatz. Ich schließe an die von ihm aufgeworfenen Fragen und die Thesen an.

Wir erleben seit 2010 den Beginn eines neuen Protestzyklus (Prokla-Redaktion 2014, Azzelini 2014). Mit radikaldemokratischen Ansätzen wirft er manche altvertraute Fragen aus der Geschichte des demokratischen Projekts der Moderne neu auf. Dort wo die klassischen Muster gewerkschaftlicher Arbeitspolitik angesichts des neoliberalen Rollbacks zunächst einmal an ihr Ende geraten sind, lassen sich spannende Bezüge zwischen den NSB und den „alten“ Gewerkschaften beobachten. Die Gewerkschaften, als „Kinder des Fordismus“ können im Epochenbruch einer grundlegenden Reflexion der Institutionalisierungsprozesse, die sie selbst in ihrer Geschichte durchlaufen haben, immer weniger ausweichen. Das betrifft überkommene Orientierungen („Arbeit-Fortschritt-Glück“) ebenso wie selbstverständlich gewordene Handlungsmuster und Strategien. Wollen sie heute gegen die stetigen Prozesse einer „Auflösung von Politik in Marktkonformität“ (Habermas 2015) eine Demokratisierung von Arbeit und Wirtschaft vorantreiben, werden sie die Demokratisierung von Arbeit und Wirtschaft grundlegend neu denken müssen. Mit anderen Worten: Wirtschaftsdemokratie als ein treibendes Moment einer radikalen Demokratie, die sich gegen eine sich verfestigende Elitenherrschaft wendet, wäre immer auch ein Prozess, der auf die Veränderung tief verankerter alter institutioneller Orientierungen der Gewerkschaften selbst zielt.

In den südeuropäischen Ländern erleben wir die Konsequenzen neoliberaler Politik: das Schleifen der institutionell verfassten Arbeitsgesellschaft und damit zuletzt auch der Gewerkschaften als Organisationen und Institutionen der Arbeit. Die Gewerkschaften dort hielten lange an überkommenen, gewissermaßen institutionell befestigten Handlungsmustern „sekundärer Arbeitspolitik“¹, fest, auch wenn sie erkennbar

¹ Frieder O. Wolf (2001) hat die Unterscheidung von „sekundärer und primärer Arbeitspolitik“ eingeführt und wie folgt gekennzeichnet. Erstere meint „bewährte“, oft institutionell befestigte Handlungsmuster aus vergangenen sozialen Konflikten, auf die immer wieder zurückgegrif-

ins Leere liefen. Es blieb beim Schulterchluss mit den sozialistischen Parteien, wenn man so will bis zum ‚bitteren Ende‘. Neue Soziale Protestbewegungen, in Spanien wie in Griechenland betraten die Agenda. Entstanden weitgehend unabhängig von den Gewerkschaften lösten sie auch Impulse für eine neue „primäre“ gewerkschaftliche Arbeitspolitik aus.

In Deutschland – bislang dem ‚Auge des Sturm‘ der Europakrise, aber Metaphern treffen nie so ganz; die „Flüchtlingskrise“ ist vor allem eine von Europas Hegemon – entsteht hingegen derzeit ein „Bündnis für Industrie“. Seine Vorläufer sind das „Bündnis für Arbeit“ der 1990er Jahre, oder noch früher das „Modell Deutschland“ (vgl. Bischoff u.a. 2015). Immer wieder geht es nach ähnlichem Muster um Anstrengungen darum, angesichts einer als systemisch und, jedenfalls durch gewerkschaftliches Handeln letztlich nicht gestaltbar angesehenen Globalisierung in eins Wettbewerbsbedingungen für eine exportorientierte Industrie, einen möglichst hohen Beschäftigungsgrad sowie bedrohte wohlfahrtsstaatliche Regelungen für „gute Arbeit“ zu sichern. Es sind in diesem Sinne immer konservierende Konzepte, die im nationalstaatlichen Handlungsrahmen verfolgt werden.

Zwar ist unübersehbar, dass es den Gewerkschaften hierzulande mit einer solchen defensiven Strategie nur in Teilen gelingen kann, die erodierenden Institutionen der Arbeit zu verteidigen, die dem steten Druck eines sich weiter verschärfenden globalen Wettbewerbs ausgesetzt sind. Aber sie versuchen doch immer noch mit Erfolg, verbliebene und im Vergleich immer noch beachtliche eigene Machtressourcen zu wahren. Zugleich aber sind sie hierzulande auch zur „Flucht nach vorne“ gezwungen (Lehndorff 2012). Die besteht darin, vermehrt prozessorientiert in die permanent durch den Wettbewerb forcierten Restrukturierungsprozesse einzugreifen und dazu, anders als in früheren Jahrzehnten (Martens 2013, 104-126) die aktive Beteiligung und das „Selbertun“ der Beschäftigten selbst zu stärken. Dafür schaffen die Veränderungen „neuer Arbeit“ die Voraussetzungen. Doch dieses Aufgreifen von Ansätzen einer neuen „primären“ Arbeitspolitik hier bleibt der defensiven Grundlinie der Verteidigung überkommener - zwar erodierender, aber immer noch institutionell befestigter - Machtpositionen untergeordnet. Konzepte, wie etwa der „Marshall-Plan für Europa“, vom DGB in die europapolitische Debatte der Gewerkschaften gebracht, sind potentiell offensiv. Aber sie bleiben weit davon entfernt, zu wirklichen neuen arbeitspolitischen Ansätzen gemacht zu werden. Es gibt eine gute papierne Beschlusslage, aber keinerlei gewerkschaftliche Handlungsansätze, geschweige denn eine Kampagne, die geeignet sind, aus ihr Politik zu machen. Das ist in der Schlussdebatte der jüngsten Jahrestagung des FNPA (2015) völlig zutreffend hervorgehoben worden.

Sicherlich hat dies damit zu tun, dass eine faktische Hinnahme der neoliberalen Hegemonie einmal mehr an das bewährte Prinzip des Teile und Herrsche gebunden ist.

fen werde, die aber möglicherweise im, Blick auf neu aufbrechende soziale Konflikte gar nicht mehr zielführend seien. Primäre Arbeitspolitik hingegen meint diejenigen Handlungsmuster, die bei neu aufbrechenden sozialen Konflikten unter mittlerweile veränderten gesellschaftlichen Bedingungen, z.B. den mit der Subjektivierung, Entgrenzung und Digitalisierung von Arbeit einhergehenden Veränderungen, zu beobachten sind.

In Deutschland können die Gewerkschaften Beschäftigten- und Mitgliederinteressen unter vergleichsweise günstigen Bedingungen immer noch gegen das neoliberale Rollback zur Geltung bringen. In Südeuropa erleben sie ohnmächtig dessen brachiale Durchsetzung ohne Rücksicht auf alle sozialen Verwüstungen in der Folge. Und das wiederum stärkt, eine Zeit lang, die Wirtschaft hier. Schuldzuweisungen und Feindbildkonstruktionen in der medial hergestellten Öffentlichkeit (Bickes u.a. 2012) flankieren dieses „Weiter-so“ der Politik. Grenzen einer neuen Politik der Arbeit liegen deshalb darin, dass hierzulande „Kurswechsel“² oder „Neustart“³ immer auch bedeuten müsste, verbliebene Handlungsspielräume, die noch leidlich institutionell befestigt sind und so im innereuropäischen Vergleich noch immer relative Stärke sichern, aufs Spiel zu setzen. Riskierte man dies, so könnte man sich ja nicht sicher sein, dass neue, etwa systematisch beteiligungs- und damit auch konfliktorientierte Handlungsansätze wirklich größere Erfolge zeitigen.

Man kann auch sagen: die Gewerkschaften sitzen fest in einem „Gefangenendilemma“ ganz eigener Art (vgl. Martens 2014a, 60-71). Sie könnten daraus vermutlich nur auf im Wege einer möglichst breiten aktiven Beteiligung der Repräsentierten herauskommen. Aber dies bedeutet ja bereits die sehr grundlegende Infragestellung gewohnter, institutionell tief verankerter Mechanismen. Am Beginn solcher Beteiligung müssten sie offenlegen, dass es einerseits unabweisbare negative Folgen des „Weiter-so“ im Rahmen der „bewährten“ institutionellen Strategien gibt, dass aber Alternativen sehr viel „neues Denken“ fordern. Das aber ist nicht zu haben ohne aktive Beteiligung einer möglichst großen Zahl der Arbeitsbürger. Denn man benötigt zweierlei: ein möglichst hohes Maß an Sachkompetenz, das unausweichliche Risiken eines Kurswechsels mindern hilft, und die Herbeiführung eines möglichst breiten Konsenses. Der allein könnte den gewählten Interessenvertretern, den in ihrer gewohnten Rolle festsitzenden Repräsentanten, Spielräume für einen Kurswechsel verschaffen. Eine „Neue Politik der Arbeit“ wäre so bei forciertem Beteiligung der Repräsentierten vielleicht zu findenden. Der in jedem Fall als riskant erlebte Kurswechsel⁴ „könnte dann vielleicht offensiv vorangetrieben werden.

Neoliberale Wirtschaftspolitik wird also in Europa weiter durchgesetzt, und sie ist offenkundig ökonomisch falsch. Ihre Logik muss zu einer fortgesetzten Abwärtsspirale führen, und ihre Durchsetzung hat mittlerweile zugleich zu deutlichen politischen Risiken innerhalb der EU führt. Gewerkschaftliche Handlungsgrundlagen werden auch in den Kernländern der EU mittel- und längerfristig weiter aufgezehrt, solange es nicht

² Die Formulierung zielt auf die Debatten hin zum und in der Verarbeitung des „Kurswechselkongresses“ der IG Metall im Dezember 2012 (Huber 2010, IG Metall Vorstand 2013).

³ Vgl. das „Plädoyer für einen Neustart“ des Forum Gewerkschaften (2014), das darauf zielt, aus der „Flucht nach vorn“ heraus einen neuen offensiven strategischen Ansatz zu entwickeln.

⁴ Den „Kurswechsel-Kongress“ der IG Metall habe ich, wie viele, mit denen ich dort sprach als halbherzig erlebt: Aus Einsicht fordert ihn die IG Metall, festsitzend in ihrem „Gefangenendilemma“ sieht sie sich aber überfordert, ihn aktiv voranzutreiben. Die Tagung ist so „weder Fisch noch Fleisch“. Vgl. hierzu auch Martens 2014a, 63ff.

gelingt, aus dem Zirkel defensiv ausgerichteter Handlungsstrategien einer „sekundären“ Arbeitspolitik herauszukommen und stattdessen eine neue „primäre“ Arbeitspolitik zu entfalten. Neuer Widerstand ist bislang in massiven und eindeutigen Formen am südlichen Rand der EU entstanden. Angesichts des von Kerneuropa aus fortgesetzten neoliberalen Rollback sind dessen Spielräume begrenzt. Die Gewerkschaften dort, begrüßen diesen Widerstand – und bewegen sich im Rahmen eigener Handlungszwänge und -möglichkeiten weiter eher defensiv. Es bleibt offen, ob und wann sie sich mit den Konsequenzen einer noch forcierten Austeritätspolitik nicht mehr arrangieren und es wagen, ihr und der sie flankierenden medialen Begleitung mimt einer durch das „Selbertun“ der der Arbeitsbürger zunehmend besser fundierte Kritik offensiver entgegen zu vertreten. Es kann einem dazu ein Wort der Schriftstellerin Ingeborg Bachmann einfallen: „Die Wahrheit ist den Menschen zuzumuten“, oder auch der Satz von Rosa Luxemburg, sie auszusprechen sei die erste revolutionäre Tat.

Mittel- und längerfristiger Perspektiven - theoretisch offene Fragen

Man sieht, die Fragen die sich stellen, sind nicht neu. Im Verlauf des demokratischen Projekts der Moderne sind sie vielmehr stets von neuem aufgetaucht. Und hier wird Immanuel Wallersteins Analyse der Perspektiven der neuen sozialen Protestbewegungen interessant. Er holt historisch weit aus. Das „moderne Weltsystem“ hat für ihn eine ca. 500-jährige Geschichte. Die französische Revolution ist darin aus seiner Sicht das einschneidende Ereignis, weil es die „Struktur des modernen Weltsystems verändert“ hat (Wallerstein 2014, 601). Man könnte auch, mit Michel Foucault (1971), sagen, „die Ordnung der Dinge“ habe sich um sie herum grundlegend verändert - im Sinne einer neuen Denkweise im Hinblick auf „das Wissen von den Lebewesen, das Wissen von den Gesetzen der Sprache und das Wissen der ökonomischen Fakten“ (Klappentext). Zunächst von der Französischen Revolution ausgehend gelangt Wallerstein über das Revolutionsjahr 1848 und dann weiter - die proletarischen Revolutionen, 1918 kulminierend, ziemlich übergehend - über 1968 in die Gegenwart.

Er unterscheidet, historisch, nun wieder bis zu den Anfängen des „modernen Weltsystems“ zurückgehend, drei große „hegemoniale Zyklen“. In ihnen waren die Vereinigten Niederlande um die Mitte des 17., das Vereinigte Königreich um die Mitte des 19. und die USA um die Mitte des 20. Jahrhundert jeweils die hegemoniale Macht (Wallerstein 2010, 3). Die Hochphase ihrer Hegemonie habe jeweils 25-50 Jahre ange dauert. Ein „dreißigjähriger Krieg“ sei jeweils vorausgegangen, und, aus ihm heraus gestärkt, basierte Hegemonie immer auf ökonomischen Vorteilen. Den Niedergang der US-amerikanischen Hegemonie - schon 2004 erscheint in Deutschland Wallersteins Buch über den „Absturz oder Sinkflug des Adlers“ - behandelt er im Anschluss an diesen weit ausholenden Rückblick besonders ausführlich.

Weiter unterscheidet er konkurrierende/dominante politische Strömungen, die sich in der Form, in der er sie skizziert, nach 1848 ausgeprägt haben. Das sind (1) ein aufgeklärter Konservatismus (prototypisch im vereinigten Königreich), (2) ein

zentristischer Liberalismus und (3) die Radikalen (unter denen die „vertikal angelegten“ Strömungen, 1848 und in der Folge, entweder dem Proletariat oder dem Nationalstaat die entscheidende Rolle für umstürzende Veränderungen zuwies. Andere Bewegungen, wie die Frauenbewegung oder minoritäre Bewegungen blieben nachgeordnet. Für 1968, wie auch schon für 1848 spricht er von einer „Weltrevolution“, die die „Geokultur“ verändert habe, auch wenn sie – ebenso wie die 120 Jahre zuvor - mit einer Niederlage endete.⁵ In dem eben schon erwähnten Text von 2010 kennzeichnet er die 1968er Revolution wie folgt

„Die Weltrevolution von 1968 war ein enormer politischer Erfolg. Die Weltrevolution von 1968 war eine enorme politische Niederlage. Sie stieg wie auf wie Phönix, loderte tatsächlich sehr hell auf dem ganzen Globus und schien dann Mitte der 1970er Jahre fast überall ausgelöscht zu sein. Was ist durch dieses Buschfeuer erreicht worden? Eigentlich ganz schön viel. Der gemäßigte Liberalismus wurde von seiner Position als herrschendes Weltsystem verdrängt. Er war danach nur noch eine Alternative unter anderen. Und die Bewegungen der alten Linken konnten sich nicht länger als Motor irgendeiner Form von grundlegenden Veränderungen präsentieren. Aber der unmittelbare Triumphalismus der Revolutionäre von 1968, befreit von jeglicher Unterordnung unter den gemäßigten Liberalismus, erwies sich als oberflächlich und unhaltbar“ (Wallerstein 2010, 7).

Danach zeichnet er, in der Gegenwart angekommen, für die B-Phase des Kondratieffschen Zyklus, in der wie uns in seiner Sicht gegenwärtig befinden, die Entwicklung und Krise des neoliberalen Projekts in großen Linien nach. So kommt er über die Neo-Zapatistas, Seattle und Porto Alegre auf der einen und die Reorganisation der herrschenden Eliten über G7 und das World Economic Forum in Davos zu einer Konstellation, die er als „die Schlacht (...) zwischen dem Geist von Davos und dem Geist von Porto Alegre“ bezeichnet. Sie werde „mittelfristig“, also für die kommenden 20 bis 40 Jahre die Auseinandersetzungen kennzeichnen. Das wäre, in meinen Worten, eine Schlacht zwischen den Anhängern einer neoindividualistischen, elitären „Weltanschauung“⁶, wie sie unter den herrschenden Eliten dominiert, und einer entgegengesetzten Auffassung, die die menschliche Lebenswelt wesentlich geprägt sieht durch eine „geteilte Wir-Intentionalität“ gesellschaftlicher Individuen (Thomasello 2009, Martens 2014b), die als einzige Lebewesen auf diesem Planeten

⁵ Arrighi, Hopkins, Wallerstein (1989) argumentieren bereits, es habe „nur zwei Weltrevolutionen gegeben. Eine fand 1848 statt. Die zweite fand 1968 statt. Beide scheiterten historisch. Beide transformierten die Welt“. Auf dieser Linie bewegt sich Wallerstein auch hier. 1918 liegt aus seinem Blickwinkel wohl in der Zeit des letzten der „dreißigjährigen Kriege“ und erfasst nur die europäische „Großregion“. Das gilt zwar auch für 1848, aber da ist Europa das Zentrum einer sich gerade herausbildenden imperialen Aufteilung der Welt. Und 1848 setzen sich – wie 120 Jahre später auch – mit der Niederlage der Revolutionen neue Formen der Legitimation und Absicherung von Herrschaft durch.

⁶ Es sei hier daran erinnert, dass die Mont Pèlerin Society 1947 als internationale Akademie und *Weltanschauungsgemeinschaft* gegründet wurde. Wallerstein (2010, 14) unterscheidet auf ihrer Seite zwischen einer radikal elitären Strömung, ganz im Geist des frühen Neoliberalismus der 1920er Jahre, und einer zweiten, die stark leistungsorientiert denkt und Herrschaft durch weniger repressive Formen aufrechtzuerhalten sucht.

zu wirklicher Kooperation und (politisch) zu Solidarität befähigt sind. Es geht in dieser Schlacht, so Wallerstein weiter, um „die Suche (der herrschenden Eliten) nach einem neuen nicht-kapitalistischen System, das dessen schlimmsten Merkmale fortführt – Hierarchie, Ausbeutung, Polarisierung“ (...) oder einem System, „das *relativ* demokratisch und *relativ* egalitär ist“ (620f, Hervorhebungen H. M.).

Wie diese „Schlacht“ ausgehe, so Wallerstein, sei offen. Zur Charakterisierung dieser Offenheit wählt er Metapher des Schmetterlings, der in seinem Bild nicht einen Orkan sondern einen Klimawandel herbeiführen kann. Für die antisystemischen Bewegungen sei derzeit strittig, ob von einer strukturellen Krise des Kapitalismus auszugehen, oder ob der Schwerpunkt auf kurz- oder mittelfristig anzulegende Aktivitäten zu legen sei. Ferner seien alle früher für die globale Linke immer strittigen Fragen weiter offen, also (1) die nach der „Rolle des Staates“, (2) die nach einem „führenden historischen Akteur“ und (3) der Streit zwischen „Vertikalisten und Horizontalisten“.⁷

Interessant sind schließlich auch Wallersteins Thesen, dass es heute auf eine Orientierung ankomme, die darauf ziele „die Pein zu minimieren“, was das System noch nicht verändere, und dass sich dann die Frontlinien für die mittelfristig zu entscheidende „Schlacht“ ergäben. Ferner auch die These, dass es nur relative Veränderungen geben werde, jedoch „niemals eine völlig eingeebnete Welt“ (a. a. O. 621), in diesem Sinne aber immerhin „einen *möglichen* Fortschritt“.

Aus meiner Sicht sind diese schon in dem Aufsatz von Wallerstein selbst eher holzschnittartig formulierten Thesen, die in meiner Übersicht natürlich nochmals vereinfacht wiedergegeben sind⁸, vor allem aus zwei Gründen nützlich und anregend: Zum einen wird eine überzeugende, verdichtet interpretierende Darstellung der Herausbildung eines Weltsystems etwa seit dem Imperial-Werden europäischer Großmächte und der darüber forciert ermöglichten „ursprünglichen Akkumulation“ vorgelegt. Man sagen kann: hier wird Geschichte nicht im Sinne einer hegelmарxistischen Geschichtsmetaphysik als ein, einer inneren Logik auf ihren dialektischen Umschlags-

⁷ Ebenfalls schon 2010 führt er dazu aus: „Die einen (im Lager des Geistes von Porto Alegre H. M.) erhoffen sich eine höchst dezentralisierte Welt, in der eine vernünftige langfristige Ressourcenverteilung dem ökonomischen Wachstum vorgezogen wird und in der Innovationen möglich sind, ohne ein abgeschottetes Expertentum zu schaffen. (...Die anderen haben) schon immer stärker auf eine Transformation von oben gesetzt, durch Kader und Spezialisten, die sich für aufgeklärter als die übrigen halten. Statt größerer Dezentralisierung streben sie ein noch stärker koordiniertes und integriertes Weltsystem an, eine formale Gleichheit ohne wirkliche Erneuerung und ohne die Geduld, einen tatsächlich universellen, aber vielfältigen Universalismus herauszubilden“ (Wallerstein 2010, 14f).

⁸ Ich sehe in Wallersteins an Marx anschließenden politökonomischen Analysen die großen Linien der Entwicklung eines Weltsystems, beginnend mit der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals im 16. Jahrhundert, bis in unsere Gegenwart nachzeichnen (zuletzt Wallerstein 2010 und 2015), bieten, einen grob orientierenden, sehr hilfreichen „Blick von oben“ über verschiedene historische Epochen hinweg. Es ist hilfreich, wenn auch nicht ausreichend, aus dieser Perspektive auf die gegenwärtigen sozialen Konflikte und die in ihnen sichtbar werdenden neuen Potentiale der „lebendigen Arbeitsvermögen und „politischen Urteilsfähigkeit“ in der „Menge der Vielen“ zu blicken.

punkt hin folgender, autologischer Prozess, skizziert, sondern als ein offener, aber auf uns heutige hin gewordener und damit doch spezifisch gerichteter Prozess.⁹ Das sind sehr mutig gezeichnete „große Linien“, also auch Vereinfachungen, die aber einige Überzeugungskraft entfalten. Zum anderen ist diese historische Darstellung, die an keiner Stelle vertiefende wissenschaftliche oder philosophische Reflexionen bemüht, so gehalten, dass sie ihre Leser unvermeidlich auf solche Fragen stößt. Aus meiner Sicht drängen sich vor allem die folgenden Fragen geradezu auf:

- In Wallersteins Skizze spielt das Denken der diversen Marxismen theoretisch keine herausgehobene Rolle. Damit meine ich: so sehr für Wallerstein ein an Marx anschließendes Verständnis der Herausbildung und Geschichte eines kapitalistischen Weltsystems und seiner ökonomischen Funktionsmechanismen kennzeichnend ist, in dem „die Kunst die Völker zu plündern, ohne sie zugleich zum Aufstand zu treiben“ - so der französische Aufklärer Condorcet (1793) – bei der Etablierung der verschiedenen „hegemonialen Zyklen“ ihre Rolle spielen, so wenig denkt er in hegelmарxistischer Tradition. Und ebenso wenig setzt er auf ein durch diesen historischen Prozess „an sich“ konstituiertes historisches Subjekt.¹⁰ Dezidiert wird das im Schlussabsatz des Aufsatzes von 2010 formuliert. Es heißt da: „Und schließlich dürfen wir uns in keiner Weise dem Gefühl hingeben, die Geschichte sei auf unserer Seite, die gute Gesellschaft werde so oder so kommen. Die Geschichte ist auf der Seite von niemandem“ (a. a. O. 16).
- Indem die Französische Revolution als zentraler Einschnitt behauptet wird, gewinnt, anders als in den seit 1918 zur Herrschaft gelangten marxistischen Strömungen, der mit ihr eingeleitete Epochenbruch im Zeichen einer „neuen Ordnung der Dinge“ und unter Betonung der demokratischen Frage besonderes Gewicht. Die Forderung nach Brüderlichkeit, besser Geschwisterlichkeit der Menschen als empathiefähiger Wesen und die nach ihrer Gleichheit ordnet sich der Demokratiefrage zu. Im Blick auf das mit der amerikanischen und der französischen Revolution praktisch begonnene demokratische Projekt der Moderne, so könnte man im Anschluss daran sagen, ist die Demokratie, jedenfalls als Lebensform, und nicht der Sozialismus „das Einfache, das schwer zu machen ist“ (Brecht).¹¹

⁹ Diese Formulierung verwende ich in Anlehnung an Arendt (1978/79, 206), die bekanntlich eine scharfe Kritikerin jeglicher hegelmарxistischer Geschichtsmetaphysik gewesen ist, dabei aber sehr wohl diesen, aus meiner Sicht existenzialistischen Blick auf eine für uns prinzipiell erkennbare – und im Zuge des Fortschreitens immer besserer wissenschaftlicher Erkenntnismöglichkeiten und Erkenntnisse auch besser erkannten – Geschichte fordert, durch den wir uns als künstlerisch (darauf bezieht sich das Zitat auf das ich anspiele) oder politisch befähigte Wesen geschichtlichen Herausforderungen stellen können.

¹⁰ Zu meiner in diesem Punkt an A. Schmidt (1977) angelehnten Interpretation der Position von Marx selbst vgl. Martens 2014c.

¹¹ Vgl. ausführlich zu dieser Position meine Argumentation in Martens 2015a.

- Interessanter Weise spricht Wallerstein zumeist von herrschenden Eliten und nicht von Klassen. Während z.B. Azzelini (2014,508ff) in seiner Analyse der neuen sozialen Protestbewegungen von der „Rückkehr der Klasse“ spricht – womit die Frage offen bleibt, ob er die neu aufbrechenden Konflikte dann auch in marxistischer Tradition als Klassenkämpfe interpretiert -, ist Wallerstein hier in dem Umgang mit der „Nicht-Klasse“ des Proletariats“ bei Marx – so Jacques Rancière (2002) - vorsichtiger.

Sehr zurückhaltend formuliert sind schließlich Wallersteins Erwartungen an einen „*möglichen* Fortschritt“ in Gestalt *relativ* egalitärer und *relativ* demokratischer Verhältnisse. Seine Formulierungen verweisen auf all die Fragen – und die mehr oder weniger vorläufigen Antworten großer DenkerInnen auf sie -, die mich in den letzten Jahren zentral beschäftigt haben:

- Das ist einmal die Problemstellung des mit der Herausbildung dieses Weltsystems verknüpften zivilisatorischen Prozesses, den Norbert Elias gewissermaßen „von oben“ her betrachtet hat und zu der Michel Foucault – beginnend mit der neuen „Ordnung der Dinge“ seit der Zeit der französischen Revolution im Blick „von unten“ Fragen der Selbstunterwerfung der Beherrschten, aber auch Möglichkeiten ihrer Ent-Unterwerfung ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt hat (Martens 2014a).
- Das ist weiter die Frage nach einem realistischen Bild unserer menschlichen Potentiale zur Herstellung egalitärer und demokratischer Verhältnisse, die die radikalen französischen Aufklärer als Herausforderung zu einem „klarsichtige(n) und gelassene(n) Erkennen unseres Platzes in der Natur als hochintelligente, emphatisch veranlagte Primaten“ thematisiert haben (Blom 2010, 18, Martens 2014d). Eine Frage, an die in der Tradition der europäischen Aufklärung DenkerInnen wie Helmuth Plessner oder Hannah Arendt angeschlossen haben (Martens 2013 und 2014a) und zu der uns heute neuere Ergebnisse anthropologischer Forschung oder die Einsichten von Psychologen (Gruen 2015) oder aus neuerer Forschung zur Entwicklung menschlicher Sprachfähigkeit (Tomasello 2011) neue Aufschlüsse geben.¹²
- Weiter verknüpfen sich für mich mit Wallersteins Akzentsetzung auf den Elitenbegriff Herausforderungen zu einer neuerlichen grundlegenden Auseinan-

¹² Zur neueren Diskussion der Arbeiten Tomasellos siehe auch Martens 2014b. Gruens jüngster Beitrag zur Debatte um einen streitbaren Pazifismus weist enge Bezüge zu entsprechenden anthropologischen Grundpositionen auf, die alle an die Fragen des „vergessenen Erbes“ (Blom 2011) der radikalen französischen Aufklärung nach dem Platz des Menschen als empathiefähigem, hochintelligenten Wesen in der Natur (ebd, 18) anschließen. Sein Aufsatz endet mit den Worten: „Wenn wir Liebe als Fürsorgeverhalten mit Überlebensvorteil definieren, dann ist Liebe ein entscheidendes Merkmal unserer Evolution. Es ist unsere Aufgabe, diese Interaktion zu unterstützen. Nicht Profit, Eigenvorteil und Größe, sondern Empathie und Kooperation führen uns in eine Zivilisation, die menschlicher ist als die gegenwärtige“ (Gruen 2015, 126)

dersetzung mit demokratiethoretisch Fragen, etwa in Auseinandersetzung mit Plessner und Arendt (Martens 2015a). Und mit seiner Betonung der demokratischen Frage an Stelle der Akzentsetzung auf die Frage des Eigentums sehe ich mich mit eigenen Überlegungen zu „alter und neuer Wirtschaftsdemokratie“ (Martens 2015b) bestätigt.

- Schließlich fügen sich Wallersteins vorsichtige – gemessen an älteren marxistischen Diskursen ausgesprochen verhaltene – Erwartungen an die Chancen auf so etwas wie sozialen Fortschritt gut in meine eigenen, hier an Enzensberger (2002) anschließenden Überlegungen zum technisch-wissenschaftlichen und sozialen Fortschritt (Martens 2015c).

Zu allen diesen Fragen, die Wallerstein in einem kurzen Aufsatz selbstredend nicht behandeln kann, zu denen er sich aber, offenkundig von alten Wunsch- und Glaubensvorstellungen verabschiedet hat, finden sich orientierende Teilantworten in den grundlagentheoretischen und z. T. philosophischen Debatten, die mit den oben genannten Stichpunkten und AutorInnen angesprochen sind. Ich habe seinen Aufsatz von 2014 nicht zuletzt deshalb mit großer Zustimmung gelesen, weil er mich darin bestätigt, dass ich mit meinen eigenen theoretischen Arbeiten – intensiviert insbesondere nach dem Ende meiner Erwerbsbiographie - nicht so schlecht liege.

Schlussfolgernde Überlegungen

Ich habe an Überlegungen zu Analysen neuer sozialer Protestbewegungen angeknüpft, die auf die nicht nur unbewältigte, sondern verschleppte und weiter verschärfte Europakrise reagiert haben und absehbar weiter reagieren werden. Dazu habe ich an Thesen angeknüpft, die ich an anderer Stelle ausführlicher dargelegt und begründet habe. Ein Zwischenresümee läuft darauf hinaus, dass die Gewerkschaften angesichts der Erosion der alten „institutionell verfassten“ Arbeitsgesellschaften, in denen sie sich ihren Platz erkämpft hatten, bei ihrer Suche nach Antworten auf neue Herausforderungen zunehmend unter Druck geraten und auch auf Grenzen ihrer Handlungsmöglichkeiten stoßen. Sie sind nach wie vor Organisationen der lebendigen Arbeit, aber eben auch Organisationen und Institutionen, die aus einer alten, vergangenen sozialen Bewegung heraus entstanden sind. Sie fungieren – im Rahmen der den wohlfahrtsstaatlichen Kapitalismus der ersten Nachkriegsjahrzehnte prägenden Leitideen - in einem tief verankerten Selbstverständnis, unverzichtbarer Teil repräsentativer Demokratien zu sein. Sie sind so selbst Teil der „stabilisierenden Gewalten“, die Institutionen nun einmal sind. Und sie haben wichtige, ja tragende Funktionen in den wohlfahrtsstaatlichen Demokratien der ersten Nachkriegsjahrzehnte ererungen und verantwortungsvoll wahrgenommen- jedenfalls in den Kernländern der EU. Heute kämpfen sie darum, diese Funktionen zu verteidigen. In ihrem institutionell verankerten Denken geht es mithin um den beharrlichen Versuch der Behauptung überkommener Muster einer „sekundären“ Arbeitspolitik. Neue Konfliktmuster, die sich sowohl durch Formen horizontaler, direkter demokratischer Mitsprache aus-

zeichnen als auch durch ein neues Nachdenken, dass angesichts multipler Krisenentwicklungen ihren alten Dreiklang von „Arbeit-Fortschritt-Glück“ infrage stellen, werden so zu einer immens großen Herausforderung.

Worauf es mir in diesem Zusammenhang aber gleichermaßen ankommt, ist zu zeigen, dass die vorliegenden empirischen Analysen und die laufenden Debatten zur Europa-Krise, zur Krise und Erneuerung der Gewerkschaften in Zeiten epochaler Umbrüche und zu einem neuen globalen Protestzyklus auch für uns wissenschaftliche Beobachter große Herausforderungen für neue grundlagentheoretische Anstrengungen mit sich bringen. Die Überlegungen von Immanuel Wallerstein zu mittel- und längerfristigen Perspektiven der neuen Protestbewegungen bieten dazu willkommenen Anlass. Wir mögen ja mit manchen guten Gründen unsere Gewerkschaften dazu herausfordern und anregen sich in unseren Zeiten weiter voranschreitender postdemokratischer Entwicklungen gegenüber sozialen Protestbewegungen zu öffnen und selbst Wirtschaftsdemokratie neu zu denken. Aber wir sind zunächst einmal selbst dazu herausgefordert, angesichts tiefgreifender multipler Krisenentwicklungen, die man mit Frieder O. Wolf (2012) als „Rückkehr der Zukunft“ ansehen kann, die sich uns 1968 einmal zu eröffnen schien, grundlegende Orientierungen unseres eigenen philosophischen und wissenschaftlichen Denkens neu zu überprüfen. Im Blick auf die Sozialwissenschaften geht es darum – auch dies ist mit Wallerstein (1996) so zu formulieren – „die Sozialwissenschaften kaputtzudenken“. Einige der großen strittigen Fragenkomplexe im linken politischen Diskurs – Wallerstein (a. a. O. 619) selbst nennt (1) die Frage nach der Rolle des Staates, (2) die nach dem führenden historischen Akteur und (3) die des Streites zwischen „Vertikalisten“ und „Horizontalisten“ – dürften dabei vor allem die in diesem Artikel hervorgehobenen Punkte betreffen.

- Das ist zunächst die Frage, ob es gelingen wird gegen das elitäre und individualistische Menschenbild des Neoliberalismus eine Alternative zu setzen, die sich immerhin begründet auf einen heute fortgeschritteneren Stand anthropologischen, verhaltenswissenschaftlichen, psychologischen und soziologischen Wissens stützen könnte;
- Die weitere Frage lautet, ob wir nach dem begründeten Ende aller Geschichtsmetaphysik in der Lage sind, den verantwortlichen Umgang mit einer uns alle herausfordernden geschichtlichen Entwicklung als gemeinsam, also zusammenhandelnd, also politisch zu bewältigende Aufgabe angemessen zu postulieren. Das hieße so, dass die Menschen – die als gesellschaftlich konstituierte Einzelne noch nie über so große Potentiale zu einem verantwortlichen Zusammenhandeln verfügten wie heute – begreifen können, dass es sich hier um eine an jeden Einzelnen von ihnen gerichtete Herausforderung handelt, die nicht stellvertretend und allzu oft unverantwortlich handelnden Repräsentanten und Eliten überlassen werden können.
- Andererseits werden wir, anders als die Arendt sich das gewünscht hätte, dem Begriff und der Realität von Eliten(handeln) nicht einfach ausweichen können.

Aber es wird sehr viel davon abhängen, dass eine wachsende Zahl von Menschen innerhalb der Eliten sich von jenem elitären Selbstverständnis freimacht, das offenkundig am Beginn des heute hegemonialen neoliberalen Denkens steht und – unbeschadet aller Floskeln vom mündigen Bürger – bis in unsere Gegenwart hinein ihr elitäres Selbstverständnis vergiftet. Mutatis mutandis stellt sich also auch für die gegenwärtige Entwicklungsphase der „fortgeschrittenen“ Gesellschaften auf diesem Planeten, die „postdemokratisch“ zu werden droht, die Brecht'sche Frage: „wer erzieht die Erzieher?“ – und das „Selbertun“ der Menge der Vielen dürfte auch in diesem Zusammenhang unverzichtbar sein.

- Und schließlich ginge es darum, an die Stelle der immer noch umlaufenden Visionen technisch-wissenschaftlichen Fortschritts und alter, vermeintlich zu verwissenschaftlichender Utopien von sozialem Fortschritt ein nüchternes, aber gleichwohl mobilisierungsfähiges Konzept technisch-wissenschaftlich wie sozial fortschreitender Entwicklung zu setzen, das wir in unserem Zusammenhandeln auch gestalten könnten.

Wallerstein (2010,15) hat davon gesprochen, dass es im Hinblick auf alle Anstrengungen für den Übergang in eine andere offene Zukunft nur „einen groben Leitfaden geben“ könne. Er hat dann dazu zum „Anstoßen endloser ernsthafter intellektueller Debatten“ aufgefordert. Es komme darauf an, dies nicht nur unaufhörlich, sondern auch mit der Bereitschaft zu tun, „allen zuzuhören, die guten Willens sind, auch wenn sie nicht unseren jeweiligen Standpunkt teilen.“ Eine solche „ständige offene Debatte“ verspreche weiterführende und bessere Beurteilungen der Herausforderungen, denen wir gegenüberstehen. Auf jeden Fall werde sie „ein freundlicheres Klima bewirken“ und uns vielleicht davon abhalten, „in das Sektierertum zu verfallen, das die antisystemischen Bewegungen schon immer geschwächt“ habe. Dieser Aufforderung ist nichts hinzuzufügen. Der vorliegende Text ist ein Versuch, ihr zu folgen.

Literatur

- Arrighi, G.; Hopkins, T. K.; Wallerstein, I. (1989): *Antisystemic Movements*. London-New York
- Arendt, H. (1979/98): *Vom Leben des Geistes*, München-Zürich
- Azzelini, D. (2014): Ein Epochenbruch. Die neuen globalen Proteste zwischen Organisation und Bewegung, in PROKLA, Heft 177, Jg: 2014, Nr. 2, S. 495-512
- Bickes, H.; Butulussi, E.; Otten, T.; Schendel, J.; Sdroulia, A.; Steinhoff, A. (2012): *Die Dynamik der Konstruktion von Differenz und Feindseligkeit am Beispiel der Finanzkrise Griechenlands. Hört beim Geld die Freundschaft auf? Kritisch-diskursanalytische Untersuchungen der Berichterstattung ausgewählter deutscher und griechischer Medien*, München
- Bischoff, J.; Radker, B.; Troost, A. (2015): *Industrie der Zukunft? Wertschöpfung zwischen De-Industrialisierung und vierter industrieller revolution*. Supplement der Zeitschrift Sozialismus 6/2015

- Blom, P. (2010): Böse Philosophen. Ein Salon in Paris und das vergessene Erbe der Aufklärung, München
- Condorcet, M. J. (1776): Entwurf einer historischen Darstellung der Entwicklung des menschlichen Geistes, Frankfurt am Main
- Enzensberger, H. M. (2002): Die Elixiere der Wissenschaft. Seitenblicke in Poesie und Prosa, Frankfurt am Mi
- FNPA (2015): Nationale europäische Gewerkschaften in Zeiten der Eurokrise - Entwicklungstendenzen und Strategien im Vergleich, Jahrestagung Berlin 2015, www.FNPA.de
- Foucault; M. (1971): Die Ordnung der Dinge, Frankfurt am Main
- Gruen, A. (2015): Wie Frieden?, in: Käßmann, M.; Wecker, K. (Hg.) Entrüstet Euch. Warum Pazifismus für uns das Gebot der Stunde bleibt, Gütersloh
- Habermas, J. (2015): Sand im Getriebe. Nicht Banken, sondern Bürger müssen über Europa entscheiden, in SZ 23. 06. 2015
- Huber, B. (2010): Kurswechsel für Deutschland. Lehren aus der Krise. Frankfurt/New York
- IG Metall Vorstand (2013): Ökonomie, Ökologie, Soziales Europa. Kurswechselkongress Berlin 5.-7. Dezember 2012, Frankfurt am Main
- Lehndorff, S. (2012): Ein Triumph gescheiterter Ideen. Warum Europa tief in der Krise steckt – Zehn Länderfallstudien, Hamburg
- Martens, H. (2013): Anschlussfähigkeit oder politische Subjektivierung. Zur grundlagentheoretischen Fundierung anwendungsorientierter Arbeitsforschung. Eine auch persönliche Bilanz, Münster
- (2014a): Politische Subjektivierung und neues zivilisatorisches Modell. Plessner, Elias, Arendt, Rancière und Foucault zusammen- und weiterdenken, Münster
 - (2014b): Am Anfang steht die Handlung – am Ende ein „losgelassener Verzehrerprozess“? Die Krise des demokratischen Projekts der Moderne im Licht von Michael Tomasellos Konzept der geteilten Intentionalität. www.drhelmutmartens.de (Texte zum Download. Wissenschaftliche Texte. Philosophische Texte)
 - (2014c): „Absolute Bewegung des Werdens“ oder losgelassene Verzehrerprozesse?, www.drhelmutmartens.de (Texte zum Download. Wissenschaftliche Texte. Philosophische Texte)
 - (2014d): Denis Diderot und das vergessene Erbe der Aufklärung. Die radikale Aufklärung als Inspiration und Warnung angesichts der Träume der westlichen Zivilisation, www.drhelmutmartens.de (Texte zum Download. Wissenschaftliche Texte. Philosophische Texte)
 - (2015a): Zwischen Elitenherrschaft und radikaler Demokratie. www.drhelmutmartens.de (Texte zum Download. Wissenschaftliche Texte. Essays)
 - (2015b): Alte und neue Wirtschaftsdemokratie, in: Sozialismus 2/2014, S. 44-48
 - (2015c): „Die Elixiere der Wissenschaft“ – Reflexionen über wissenschaftlichen und sozialen Fortschritt. www.drhelmutmartens.de (Texte zum Download. Wissenschaftliche Texte. Essays)
 - (2015d): Gewerkschaften und soziale Protestbewegungen – Lehren aus den südeuropäischen Kämpfen im neuen Protestzyklus, www.drhelmutmartens.de (Texte zum Download. Wissenschaftliche Texte. Gewerkschaften)
- PROKLA-Redaktion (2014); Editorial: Globale Proteste zwischen Organisation und Bewegung, in: PROKLA, Heft 177, Jg: 2014, Nr. 2, S.466-474
- Rancière, J. (2002): Das Unvermögen, Frankfurt am Main
- Schmidt, A. (1977): Schopenhauer und der Materialismus, in: ders.: Drei Studien über Materialismus., München Wien, S. 21-79
- Tomasello M. (2011): Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation, Frankfurt a. M.
- Wallerstein, I. (1995): Die Sozialwissenschaften „kaputtdenken“. Die Grenzen der Paradigmen des 19. Jahrhunderts, Weinheim
- (2004): Absturz oder Sinkflug des Adlers? Der Niedergang der amerikanischen Macht, Hamburg
 - (2010) Krise des kapitalistischen Systems – und was jetzt?, in: Wallerstein, I.; Müller, H. (2010): Systemkrise und was jetzt, Supplement der Zeitschrift Sozialismus 4/2010, S. 1-16

- (2014): Vergangenheit und Zukunft der Globalen Linken, in: PROKLA, Heft 177, Jg: 2014, Nr. 2, S. 601-621
- Wolf, F. O.- (2001): Selberausbeutung im Übergang wohin? Überlegungen zur „Neuen Arbeit“ im Hinblick auf ihre Gestaltungsmöglichkeiten, in: Marterns, H.; Peter, G.; Wolf, F. O. (2001): Zwischen Selbstbestimmung und Selbstausbeutung. Gesellschaftlicher Umbruch und neue Arbeit, Frankfurt/New York, S. 208-238
- (2012): Rückkehr in die Zukunft – Krisen und Alternativen. Beiträge zur radikalen Philosophie, Münster